Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 45 (1927)

Artikel: Pestalozzi als Armenerzieher und seine Forderungen für Anstaltsbetriebe
Autor: Gossauer, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805766

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozzi als Armenerzieher und seine Forderungen für Anstaltsbetriebe.

Von E. Gossauer, Waisenvater, Zürich.

Liebe Amtsgenossen!

Am 17. Februar 1827 schloß Johann Heinrich Pestalozzi seine Augen für immer. „Am Morgen ward er noch einmal unruhig, zog dann, als ob er fröre, die Bettdecke stark an sich; der Puls und die Atemzüge wurden seltener, zuletzt schloß er die Augen; und die letzte Spur einer waltenden Psyche war verschwunden...," so schreibt Pestalozzis letzter Arzt.

„Wer den Toten noch im Sarge sah, erblickte verklärte Züge des tiefen Denkers und zugleich des liebevollsten Menschenfreundes um die auf ewig schlummernden Augen und die freie, heitere Stirne... Die Ärzte fanden bei der Öffnung, daß von seinen innern Organen einzig das Herz gesund und vollkommen erhalten war — das große, reine, liebevolle Herz, das warm für die heilige Sache der Menschheit schlug und aus welchem er noch die Schlußworte seines letzten Willens hauchte:

„Möge der Friede, zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen! Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen. Meine Freunde segne ich, und hoffe, daß sie in Liebe des Vollendeten gedenken und seine Lebenszwecke, auch nach seinem Tode noch, nach ihren besten Kräften fördern werden."

Mit der Armenanstalt auf dem Neuhof fing er sein Lebenswerk an und damit hörte er auf. Sein äußeres Leben erscheint als planloses Hin und Her, sein Innenleben aber zeigt eine stete Entwicklung. Sein Wollen macht den Eindruck völliger Uferlosigkeit, im Grunde aber richtet er sein Streben immer auf ein hohes Ziel. Oft drängt er ihm ungestüm entgegen, dann folgt scheinbar völlige Tatenlosigkeit. Er kann dann angekleidet auf seinem Bette liegen oder planlos in der Umgegend umherirren. Bekannt ist seine Ungeschicklichkeit, aber er besaß dafür einen ungewöhnlichen Instinkt für die Beurteilung der Menschen. Schon zu seinem Jugendfreund Kaspar Bluntschli äußerte er sich: „Meine Sorglosigkeit für das Äußere,

meine Hast und Unruhe, mein überstürztes Sprechen bereiten mir, wenn ich wieder einmal mit dem Kopf anrenne, große Sorge!“

Sein Temperament brach mit elementarer Gewalt aus in Zorn und Liebe; in jauchzendem Jubel und tiefer Schwermut, in hohem Selbstgefühl und bitterer Selbstanklage. Dadurch wurde ein Zusammenleben mit ihm nicht leicht. Wer ihn kannte, fand darin nicht Launen; seine Mitarbeiter wußten, daß sein Gefühl eine solche Gewalt hatte, sie wußten auch, wie sehr ihr Meister selbst darunter litt. Stets suchte er eine Kränkung mit Liebe und Freundlichkeit gut zu machen. Aus diesem Grunde litt er oft an Schuldgefühl, das ihn ganz zermürbte. Manchmal war er der Verzweiflung nahe und empfand dieses Minderwertigkeitsgefühl als ein Unrecht.

Er erlebte auch Zeiten, in denen er seine Weltmission für die Reformation der Erziehung erkannte und wie ein Prophet von seinem Werke sprach: „Wir glaubten, ein Korn zu säen, um den Elenden in unserer Nähe zu nähren und — wir haben einen Baum gepflanzt, dessen Äste sich über den Erdkreis ausbreiten und die Völker der Erde ohne Ausnahme unter seinen Schatten rufen werden. Es ist nicht mein Werk. Es ist Gottes Werk. Mein war die Liebe, mit der ich suchte, was ich nicht kannte, und der Glaube, mit dem ich hoffte, wo ich nicht sah. Wenn ich mein Werk, wie es wirklich ist, ansehe, so war kein Mensch auf Erden unfähiger dazu als ich und ich setzte es doch durch. Das tat die Liebe. Sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.“

Auch in seinen gedruckten Arbeiten erlebte er den Wechsel seines Gefühls. Nach dem Erscheinen seines Buches „Lienhard und Gertrud“ stand sein Ruhm als Schriftsteller am höchsten und in dieser Zeit war er doch unglücklich, weil man glaubte, daß er nun den Weg gefunden habe, für seine Familie, die in Not war, Geld zu verdienen. Das schmerzte ihn. In der Niederschrift seiner Gedanken wurde er über sich selber klar. Die Liebe zum Volk trieb ihn, seine Ratschläge in der Form des Buches zu geben. Wenn er um des Verdienstes willen geschrieben hätte, wäre ihm das wie Sünde vorgekommen. Auf die Schönheit der Sprache kam es ihm nicht an, darum sind auch seine Werke mühsam zu lesen. Er wiederholt sich oft und läßt die Gedanken springen. Pestalozzi hat den Inhalt mehr gefühlt als gedacht. Immer aber spricht aus seinem geschriebenen Wort eine tiefe, leidenschaftliche Liebe zu den Kindern und dem Volk.

Diese Liebe leuchtete ihm auch aus seinen Augen, die ihm der Spiegel seiner Seele waren. Schon zu seiner Braut, der tiefsinnigen Anna Schultheß, sprach er einmal: „Wenn wir ein Paar sein werden, da wird es unter den Leuten immer heißen: Welch eine schöne Frau und wie häßlich der Mann mit den Blatternnarben im Gesichte! Das wird mich aber nicht anfechten, ich werde mich trösten und mir denken: Meine Augen gefallen ihr doch!“ Und dieses große, stille Leuchten half die Merkwürdigkeit seines äußern Lebens übersehen; denn er gab nichts auf das Äußere, weder in der Kleidung, noch in den Umgangsformen, zu denen auch die Eigentümlichkeit gehörte, daß er Menschen, die ihm willkommen waren, einfach umarmte und küßte. So berichtet Heinrich Zschokke, der damalige Regierungskommissär: „Es war nichts Seltenes, ihn auf der Straße zu erblicken, wie er sich allenfalls im Innersten seiner Wohnung zu sein erlauben mochte; ohne Hut, im buschigen Haar, mehrtägigem Barte, eingetretenen oder ungebundenen Schuhen, herabfallenden Strümpfen, den Rock ungebürstet, verkehrt geknöpft u. s. w.“ Wenn man ihn auf diese Nachlässigkeit aufmerksam machte, erwiderte er: „Laß mich, ich bin arm und will arm sein. Ich bin reich und will nur reich durch meine armen Kinder sein. Die verstehen mich; am Verstand der Andern ist mir nichts mehr gelegen, sie haben keinen oder er ist verrenkt und verzerrt.“ Hier bezeugt er, daß ihm an der öffentlichen Meinung nichts gelegen war, er stellte sein Werk weit über dieselbe!

Immer kehrte Pestalozzi gern in die alte Zeit zurück. Die Schweiz in den Reformationstagen machte einen tiefen Eindruck auf ihn, sie war für ihn ein Ideal, das er seinen Mitbürgern immer wieder vorhielt. In seiner Jugend stand er unter dem Einfluß des neuen Geistes der Aufklärung. Er gehörte zu den Patrioten, welche eine neue Zeit herbeisehnten. Rousseau übte einen Einfluß auf diese Leute aus, denn der Individualismus wurde anerkannt. Schon damals empfand er eine „sinnliche Neigung, äußerlich auf das Wohl des Volkes zu wirken“.

So hat Pestalozzi die Liebe zu den Mitmenschen nie als Pflicht empfunden, sondern als innern Drang. Ihn interessierten unsere herrlichen Berge wenig, ihn zog es zu den Menschen. Er brannte darauf, Menschen kennen zu lernen. Er liebte sie ohne Unterschied. Besonders zum armen Kind fühlte er sich hingezogen. Darin war er ein guter Christ. Ähnlich lebte einst auch ein Franz von Assisi, der Vögel, Fische, Bäume, Sonne, Mond und Menschen liebte, weil sie

alle etwas Geheimnisvoll-Göttliches haben und ihm als Geschwister erschienen. Für Pestalozzi war der Mensch die Hauptsache. Von der Liebe, welche durch Festanlässe und Bazare den Armen helfen will, hielt er nichts. Er liebte die armen Kinder nicht, weil sie bedürftig und arm waren, sondern weil er in ihnen den „unverdorbenen Vertreter der Menschheit“ (Delekat.) erkannte. Er liebte das ganze Menschengeschlecht, darum erklärte er: „Wo Lieblinge sind, hört die Liebe auf.“

Ihm bedeutete die Mutter in der Erziehung alles. In der mütterlichen Liebe empfand er die Urkräfte der Pädagogik. Die großen Pläne der Menschen interessierten ihn nicht viel, dafür war ihm das Detail sehr wichtig. Hierin war er sachlich und verstand es, durch ehrliches Bekümmertsein die andern zur Besserung anzuspornen. Er konnte nie lange böse sein, weil er das Gefühl nicht ertrug, daß jemand mit ihm unzufrieden war. Weil dieser Mann selber eine so große Mütterlichkeit besaß, begnügte er sich nicht mit seinem eigenen, einzigen Sohn „Jacqueli“. Er mußte mehr Kinder um sich haben, er sehnte sich nach fremden Menschen, die um ihn leben sollten. Darum sammelte er die Armen und Waisen um sich zu einer großen Häuslichkeit auf seinem erworbenen Gute Neuhof bei Birr. Sein Innerstes wollte nach außen wirken, trotzdem er anderseits an die Möglichkeit glaubte, daß Kinder soviel Arbeit zu leisten imstande seien, sich selber zu erhalten. Pestalozzi machte das Wort Jesu wahr: „Wer eines dieser Geringsten aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Wie er dazu kam, erzählte er seinem Freund Geßner: „Ich weiß selbst nicht, wie es gekommen war, aber eines Tages fand ich solch ein Kind, das sah zum Gotterbarmen elend aus. Mir krampfte der Anblick das Herz zusammen. Das Kleid zerfetzt, die Füße schwarz, das Gesicht braunglänzend, als wär's mit Firnis überzogen, die Haare struppig, als hätten sie noch nie einen Kamm gesehen, an den Fingern Grind, desgleichen an den Mundwinkeln. Da gab mir der Geist Gottes ein: den mußt du heimnehmen und mußt das Bessere, was in ihm ist, retten, seinem Gotte retten. Glaub mir, Geßner, mir hätte nie mehr ein Bissen Brot geschmeckt, wenn ich den Jungen hätte laufen lassen. Wir wollen ihm das schenken, was er nie kennen gelernt hat, die Liebe, sagte ich zu Nanetten (meiner Frau), als ich ihr erklärt, warum ich diesen Knaben heimgebracht hatte.“

„Der Neuhof bei Birr wurde für ihn ein ökonomisch-pädagogischer Versuch.“ sagt Niederer, ein späterer Mitarbeiter. „Im Besitze eines beträchtlichen Landgutes, war er Associé

einer Baumwollfabrik und eines Handelshauses. Sein Landeigentum war kultivierbar, aber durchaus unangebaut und verwildert. Er wollte es durch ebenso vernachlässigte und verwilderte Menschen anbauen, er wollte, daß der Mensch die Natur und hinwieder die Natur den Menschen kultiviere. Der Fabrikationserwerb und Handelsbetrieb sollten einerseits die Subsistenzmittel schaffen, anderseits ein Übungs- und Bildungsmittel sein. Vom ethischen Standpunkt aus sollte das Unternehmen eine Armenhilfe sein und wollte Bettelkinder dem Bettel entreißen, ihr Brot sollten sie selbst verdienen und damit die Erziehungskosten abzahlen. Um eine solche Aufgabe zu lösen, brauchte es einen tüchtigen Verwalter und einen vollendeten Geschäftsmann. Pestalozzi besaß die theoretische Kenntnis und war von unermüdlicher Tätigkeit. Ebenso waren ökonomische Hilfsmittel vorhanden. Den Landbau hatte er bei dem tüchtigen Tschiffeli in Bern erlernt, er setzte sich auch mit gewiegten Fabrikanten und Kaufleuten in Verbindung. Aber ihm fehlte ein wichtiger Faktor: die praktische Urteilskraft und die Übersicht des Ganzen. Seine Eile, seine Unruhe, seine Genialität veranlaßten ihn zu Mißgriffen und brachten ihn um die unentbehrlichen Geldmittel."

In seiner Selbstbiographie schreibt der Armenvater im Neuhof: „Ich versuchte eine Armenanstalt zu begründen, die dem ganzen Umfang der träumerischen Hoffnungen, welche ich mir in meinen frühern Jahren davon machte, entsprechen sollte. Der Glaube an meine Fähigkeit, diesfalls etwas leisten zu können, belebte mich forthin mit einer unübersteiglichen Gewalt. Ich wollte mein Gut zu einem festen Mittelpunkt meiner pädagogischen und landwirtschaftlichen Bestrebungen erheben, um deren willen ich meine Vaterstadt verließ."

Werfen wir nun einen Blick in diese Armenerziehungs-Anstalt und vergleichen wir mit heute. Wir treten in das Eßzimmer (nach Reinhard, 111): „Jungfer Madlon Spinner, die als das „Spinneranneli" bekannt ist, die Magd, regierte im Saal herum, bis die runden Blechlöffel neben den irdenen Schüsselchen schön ausgerichtet in der Reihe lagen. Jetzt läutete im Hausgang die große Glocke; es gab ein Gedränge durch die Tür herein. Hier die Knaben, zwei kleinere, kaum vier Jahre alt, kamen in die Nähe der Hauseltern neben Jacqueli zu sitzen. Zwei Knechte und der Webermeister nahmen unten, bei den Knaben, Platz.

Als Pestalozzi hereintrat und Madlon die Suppe, eine dünne Mehlbrühe, ausgeschöpft, da ward es stille. Ein Knabe sprach das Gebet, dann klapperten die Löffel. Ein jedes hatte zwei

gesottene Kartoffeln neben dem Teller, die mit dem Stiel des Löffels geschält wurden.

Nicht jeder war zufrieden mit seinem Anteil. Da ward verglichen, dem einen traf es eine kleine Kartoffel, dem andern eine wasserharte; es gab griesgrämige Gesichter und zur Beschwichtigung ward ausgetauscht, doch keines wagte ein lautes Wort der Unzufriedenheit.

Frau Pestalozzi stand auf, sie ging mit einem Körblein den Tischen nach und teilte da und dort einem Bleichmäuschen noch ein Stücklein Brot aus. Das Essen ward abgetan als ein Geschäft, fast eilig und fast hastig. Die Kinder wußten, daß Vater Pestalozzi die Gierigen und die behaglich Schmatzenden im Auge hatte. Er selber saß bei Tische und aß wenig, er gab die größere Kartoffel einem Kinde und nahm dafür die kleinere.

Wechselvoll war sein Angesicht; oft ließ er den Löffel im Teller ruhen, stützte den Kopf in die Hand, als ob er im Geiste auf fernen Wegen ginge; oft suchten die schwarzen Augen die Blicke eines andern, suchten, ruhten darin, und wenn sie aushielten, die Augen eines verscheuchten Knaben, dann strömte es tief und warm aus seinem Blick; es war ein Reden, ein Schenken, Bitten und Mahnen, Lob oder Tadel für das Werk des Tages. Nun wurden die Kleinen, oft beim Abendtische schon, vom Schlaf befallen, hinausgeführt, oder Frau Anna trug eines auf den Armen aus der Türe, gewöhnlich aber erst, wenn die Andacht vorüber war. Pestalozzi betete selber, und sein Gebet blühte jeden Abend neu aus seinem Herzen herauf."

Nach dem Abendtisch wurde Andacht gehalten. Der Vater sprach von der Arbeit und ihrem Segen, den Gott den Menschen geschenkt als höchste Gabe des Lebens, die seinen Sinn erheitert, ins Licht des Himmels hebt. Er sprach aus tiefem Herzen, aber so war das Wort, daß jedes meinte, es dringe aus seinem eigenen Herzen, es töne aus seinem eigenen Munde.

Die Abendandacht war die Aussaat für die Kinderseelen, die Körner kamen aus seinem eigenen Innern, wo sie in bangen Nächten und eifrigem Gottsuchen gereift waren. Er nahm ja diese Kinder auf, um ihrer Verkommenheit statt von außen, von innen zu begegnen. „Was sonst in Stadt und Land sich als Wohltätigkeit breitmacht, setzt eine Weltordnung voraus, dazu die hilflose Verkommenheit der Armut so unabänderlich gehört, wie der Überfluß des Reichtums, während — das wird ihm sicherer mit jedem Tag — in jedem dieser Bettelkinder der natürliche Keim zu einem rechtschaffenen Menschen steckt, nur daß keiner daran denkt, den zu bilden und also der Armut von innen beizukommen. Darum bekennt er: „Ich mußte arm

werden aus meinem Hochmut der Wohlhabenheit; denn wie soll einer dem Armen helfen können, der mit den Sorgen seines Besitztums belastet ist? Wohlstand und Reichtum sind Zwangsherren; was für Umstände und Vorschriften braucht es, sie zu erhalten! Der Reiche kann nicht der Bruder des Armen sein; denn Geben und Nehmen scheidet die Seelen. Darum steht im Evangelium geschrieben: Verkaufe, was du hast und gibs den Armen“.“ (Schäfer, Armennarr vom Neuhof.)

Pestalozzi wurde vom gleichen, tief religiösen Sinn getrieben wie Jesus, der Gottesmann, ihn lebte, der nur an seinen Vater gedacht und an seine Brüder und Schwestern, die Menschen. Wenn der Armenvater auf dem Neuhof ein Kinderauge auf sich gerichtet sah, oder ein Kind auf seinen Armen trug, dann war er selber ein Gotteskind, darum sagt er: „Menschentugend, Menschensegen sind nur vom Gefühl der Kindschaft Gottes der Welt gesichert. Gottesvergessenheit ist das größte Unglück der Welt, ist verlorener Kindersinn, der alle Vatererziehung zernichtet. Wiederherstellung des Kindersinnes der Menschheit gegen Gott, den Vater, ist Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden.“ Weil sein Herz so warm und so allein für die Kinder schlug, konnte er mit seinen Augen, die mit Güte ins Herz des Zöglings blickten, diesen aufrichten und ihm Vater und Mutter zugleich sein. Darum konnte er auch für diese Armen mutig einstehen und schreiben: „Wie klein, wie wenig ist der Unterschied vom Großen hinab zum Bettler am Wege, wie wesentlich sind sie sich gleich! Warum wissen sie das nicht mehr? War es immer so? Nein, der Sohn der Elenden, Verlorenen, Unglücklichen ist nicht da, bloß um ein Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporhebt! Nein! Dafür ist er nicht da. Mißbrauch der Menschheit, wie empört sich mein Herz! Daß doch mein letzter Atem meinen Bruder noch sähe und keine Erfahrung von Bosheit und Unwürdigkeit das Wonnegefühl der Liebe in mir schwächte!“

„Selig ist der Mensch, der nicht schuld ist an der Armut eines seiner Nebenmenschen. Selig ist der Mensch, der von keinem Armen Gewinn hat, selig seid ihr, wenn der Arme euch segnet und wenn Witwen und Waislein Tränen des Dankes über euch zu Gott weinen.

„Es ist umsonst, daß du dem Armen sagst, es ist ein Gott und dem Waislein, du hast einen Vater im Himmel. Aber wenn du dem Armen hilfst, daß er wieder wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott und wenn du das Waislein erziehst, wie wenn es einen Vater hätte, so lehrst du ihn den Vater im Himmel kennen.“

Wollen wir Armenerzieher nicht auch so tief sozial empfinden wie unser Altmeister Pestalozzi? Wollen wir nicht heute heimkehren in unsere Heime und alles prüfen, am Tisch, im Haus und dann mit neuem Geist morgen neu anfangen und alle, alle, auch die Unsympathischen unter unsern Kindern mit gleichem, warmem Herzen aufnehmen und mit großer, tiefer Liebe umgeben? Wollen wir nicht Halt machen und mit diesem Pestalozzigeist unsere Anstalt erfüllen, so daß wir klein werden vor Gott und uns, aber groß im Sorgen für unsere Kinder. Komm, Pestalozzi, erfülle uns nicht nur mit Worten; nein, führe uns zu Taten, denn Tun kann nur durch Tun erlernt werden. Und du tatest das! —

Wie konnte er sich freuen, der unpraktische, liebewarme Armenvater vom Neuhof! Eines Morgens wanderten ein paar edle Menschen aus der helvetischen Gesellschaft nach einer Tagung im Bad Schinznach hinaus zu dem Mann, der mit ganzem Herzen den glimmenden Funken der Göttlichkeit im Ärmsten dieser Erde fühlt und sucht, ihn zu entflammen.

„Eine Magd, die mit ihrem Spaten im Gemüsegarten werkt, meint, als sie nach Pestalozzi gefragt wurde, er sei im Stübli und werde schreiben. Geßner klopfte an eine Scheibe des Eckfensters neben der Haustüre. Da schoß es drinnen auf, ein Stuhl fiel polternd auf den Boden und Pestalozzi im Hausrock, dem mehrere Knöpfe fehlten, fuhr heraus. Mit ausgebreiteten Armen empfing er die Freunde, mit überschwänglicher Gebärde umarmte er einen nach dem andern. So äußerte sich seine Freude.“ (Reinhard.)

Während wir uns oft über die Schlechtigkeit der Zustände und die Verwahrlosung der heutigen Jugend auslassen, so konnte er jubeln, wenn es ihm gelang, eines armen Menschenkindes Retter zu werden: „Es ist eine unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, wachsen und blühen zu sehen, ihre Hände zum Fleiß zu bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben, Tränen der betenden Unschuld im Angesicht geliebter Kinder zu sehen und ferne Hoffnungen von Tugendempfindung und Sitten im verworfenen, verlorenen Geschlechte! Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das Ebenbild des allmächtigen Schöpfers, in so verschiedenen Gestalten und Gaben aufwachsen zu sehen und dann vielleicht etwa, wo es niemand erwartete, im elenden, verlassenen Sohne des ärmsten Tagelöhners Größe und Genie finden und retten.“

Wir wissen, daß Pestalozzi seine Tätigkeit als Armenvater nicht lange ausüben konnte. Die Arbeit ging über seine Kräfte.

Auch seine Frau fing an zu kränkeln. Sie erkannte in der Gründung der Armenanstalt eine schwere Prüfung. Als sie den heiligen Eifer ihres Mannes sah, stand sie heldenhaft zu ihm. Mit Aufopferung all ihrer Kräfte nahm sie die Oberleitung in die Hand. Sie leitete mit einer oder zwei Mägden den Haushalt. Die Mädchen mußten überall mithelfen, in der Küche, in den Zimmern, im Stricken und Nähen, im Waschen und Flicken, im Garten und in den Pflanzplätzen. Frau Pestalozzi tat ihr Möglichstes in der Oberaufsicht des Hauswesens und Mithilfe beim Unterricht und bei der Arbeit der Jugend. Sie ordnete und regierte mit liebevoller Strenge, man fürchtete, achtete, liebte sie. Wo sie hinkam und wo sie waltete, ging alles nach Wunsch.

Doch diese Arbeit wurde ihr schwer. „Bisher hatte sie doch in ihren Stuben Ordnung und Reinlichkeit. Freunde kamen zu Besuch und wenn abends die Messinglampe brannte, senkte sich ein Stück Gottesfrieden in ihren warmen Schein: nun ging das alles hin wie ein schöner Traum; als ob sie selber mit ihrem Knaben ins Armenhaus gekommen wäre, dringt der Geruch der Hudeln und das Geschrei der Verwahrlosung durch ihre behüteten Räume. Aus sich selber hätte sie dergleichen niemals vermocht, obwohl es ihrem Herzen nicht an Edelmut fehlte.“ (Schäfer.)

Wir alle wissen, was die Hausmutter für eine Anstalt bedeutet. Sie muß das Herz und die Seele sein. Alles soll strahlenförmig auf dieses Mutterherz hinströmen, denn dort ist Milde und Güte für alle, die im Hause wohnen.

Viele Jahre später wurde im Schloßhof zu Yverdon zwischen den alten Nußbäumen ein Grab geschaufelt, in das die sterbliche Hülle der Hausmutter gelegt wurde. Es war jener Platz, den sie sich im Leben als Ruhestatt für den Tod erkoren. 46 Jahre teilte sie Freude und Leid des Erziehers der Menschheit. „Wie eine welke, sanft zur Erde sich neigende Blume sank sie allmählich schmerzlos und friedevoll in den Abendstunden des 12. Dezember 1815 in den Todesschlummer. Als der Sarg im Beetsaal aufgebahrt ward, trat der greise Pestalozzi hinzu und sprach: „Wir waren von allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armut beugte uns nieder und wir aßen unser trockenes Brot mit Tränen.“ Dann fragte er die entseelt im Sarge liegende Frau: „Was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?“ Und er ergriff eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief:

„Aus dieser Quelle schöpfest du und ich Mut und Stärke und Frieden!“ Das war das Bekenntnis Pestalozzis.

Wer von uns eine Anstalt leitet, weiß, was ihm die Lebensgefährtin sein kann. Einen Weggenossen haben wir nötig, wenn unsere Arbeit gedeihen soll. Sind wir mit unsern Plänen und Gedanken allein inmitten des großen Anstaltsbetriebes, dann sind wir im Grunde arme, bedauernswerte Menschen, wenn aber eine treue Seele mit uns geht, die uns versteht und die Hälfte unseres Grams fordert, wie einst die Stauffacherin, dann werden wir nie müde, neue, bessere Gedanken zu verwirklichen, wir fühlen uns geborgen im Kampf des Alltags. Wohlan denn, ihr Hausmütter, helfet euren Lebensgenossen zum guten Siege!

Die Situation auf dem Neuhof wurde immer schwieriger. In einigen Briefen legte der gütige Mann seine Grundsätze nieder, er bat auch um Unterstützung, welche ihm gewährt wurde. 1774 hatte er sein philanthropisches Unternehmen gegründet. Ende 1779 mußte der „Einsiedler auf dem Neuhof“ seine Armenanstalt schließen. Er entließ seine Dienstleute und mußte schweren Herzens seine Kinder wieder in die Bettelarmut zurückgeben. Noch einmal drückten sie dem Vater mit den tiefen Augen die Hand. „Jetzt war er ganz und völlig arm.“ Zu den wenigen, die dem seelisch und finanziell geknickten Mann treue Freundschaft bewahrten, gehörten der Basler Philanthrop Isaak Iselin und der Zürcher Füßli. Pestalozzi schreibt (Schweizerbl. 1782): „Iselins Freundschaft war mir eine Erquickung, deren Größe nur der kennt, der jahrelang mit gebeugtem Nacken unter schweren Lasten seufzt und zum Lohn für sein Tun aller Welt zum Gespött wird. Als es vollkommen unmöglich wurde, meine Anstalt länger zu halten, eilte ich im tiefsten Leid meines Lebens, niedergedrückt von den Schmerzen meiner Lage, zu ihm, weil ich auf der ganzen Welt niemand kannte, an dessen Seite ich Erholung hoffte, wie an der Seite Iselins.“ Wer von uns einen treuen Freund sein eigen nennt, weiß diese Worte zu fassen und zu schätzen! „Die lange Leidenszeit auf dem Neuhof war nun die Dunkelkammer, in der die von Gott belichtete Platte seines Innern im Entwicklungsbad der Verzweiflung ihr geheimes Bild enthüllte.“ (Weidenmann.) Und dieses Bild enthüllte sich in der Entdeckung der wahren Menschennatur. —

Wir können es dem Vater im Neuhof nachfühlen, wie es in ihm wühlte, als er seinen letzten Zöglingen die Hand zum Abschied gab und ihnen als Leitmotiv ihrer kommenden Tage sagte: Behüt dich Gott! Ist das nicht auch für uns ein

schmerzlicher Augenblick, wenn wir sie hinausziehen sehen in die weite Welt, unsere Jünglinge und Mädchen! Was wird ihrer warten? Werden sie in den bittern Stunden der Versuchung stark sein? Ein leises Zittern dringt in unser Herz und nur der feste Glaube an den Sieg des Guten kann uns in diesen Situationen helfen.

Auf dem Neuhof wurde es einsam und trübe. „Warten und stille werden" hieß nun die Losung. „Von innen heraus" ward die Arbeit getan. Und „von innen heraus" wollen auch wir auf unserm Posten stehen und nicht müde werden, unsern Pfleglingen Vater- und Mutterstelle so gut als möglich zu versehen. Man mag gegen die Anstalten laut und hart kämpfen, es bleibt doch wahr, daß es oft genug die besorgten Mütter selbst sind, die in ihrer Kümmernis zu uns kommen und uns ihre Kinder zur Erziehung anvertrauen. Wie tief ging es mir schon zu Herzen, wenn ein liebes Mütterlein sein liebstes, höchstes Kleinod, sein Kind uns überbrachte und mit tränenfeuchten Augen sagte: „Mit ruhigem Herzen übergebe ich Ihnen mein Kind, es wird mir schwer, es zu verlassen, aber ich fühle, daß es über mich hinauswächst, Sie werden es auch lieb haben. Machen Sie einen guten Menschen aus ihm!" Wie groß und heilig ist doch unsere Aufgabe, die wir übernehmen, wenn wir das Hauselternamt antreten. Ein gütiger Gott anvertraut uns hierin ein herrliches Pfund, wenn er uns Menschenseelen und Menschenkörper übergibt, die wir fürs Leben tüchtig machen sollen. Wollen wir uns da nicht immer wieder des Meisterwortes erinnern: „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden." Wie Pestalozzi, müssen auch wir uns nicht in Theorien ergehen, sondern praktische Psychologie und praktische Pädagogik treiben. Nur so stehen wir auf solidem Grund. In der Arbeit wollen wir den Zöglingen den Wertmesser der Hand, in der Liebe den der Seele zeigen. Aber es muß ein aufrichtiger Zug in uns sein, dem Haus wirklich den Familiengeist zu geben. Wir dürfen unsern eigenen Kindern nicht große Vorteile bieten, auf welche die andern verzichten müssen. Sie sollen gleiches Essen und möglichst gleiche Erziehung haben. Auch Pestalozzi samt seiner Frau und seinem Söhnchen machen keine Ausnahme bei Tisch. Sorgen wir in ehrlicher Weise für die anvertrauten Kinder wie für die eigenen. Möge auch uns das gleiche Freundeswort gelten, das einst Geßner zu dem Armenfreunde sprach: „Schwer, überschwer ist, was ihr Edlen unternommen habt. Neuhof habt ihr den Sitz getauft, Neuland mag er werden, von welchem das in die Welt gehe, dessen sie dermal am meisten bedarf: eine

neue Erziehung. Möge der Geist, der dich Freund, zu den Ärmsten rief, um ihnen zu helfen, auch die Herzen derer finden, die mit Gütern der Welt gesegnet sind. Euch aber wünsche ich Mut und Ausdauer, ihr Lieben, denn ihr habt das größte Werk begonnen, was je ein Menschengeist ersann!"

Werfen wir noch einen Blick in die öffentlichen Briefe, die er in den „Ephemeriden" durch seinen Freund Isèlin 1777 erscheinen ließ. Er berichtet da u. a.: „Der Endzweck in der Auferziehung des Armen ist neben der allgemeinen Auferziehung des Menschen in seinem Zustand zu suchen. Der Arme muß zur Armut auferzogen werden, und hier ist der Prüfungsknoten, ob eine solche Anstalt wirklich gut sei. Die Auferziehung fordert tiefe und genaue Kenntnis der eigentlichen Bedürfnisse, Hemmungen und Lagen der Armut und Kenntnis des Details der wahrscheinlichen Lage ihrer künftigen Tage. Ich glaube, das Wesentliche der Lehrzeit eines jeden Berufes bestehe in den Übungen der Beschwerlichkeiten desselben, in der Geduld und Überwindung aller Wünsche, die an einer fortgehenden, ununterbrochenen Tätigkeit in künftigen Hauptpflichten hindern würden.

Der Menschenfreund muß hinabsteigen in die unterste Hütte des Elendes, muß den Armen mit seiner dunklen Stube, seine Frau in der Küche voll Rauch und sein Kind am fast unmöglichen Tagewerk sehen. Das ist die Hütte, in der ein Zögling einst wohnen muß; seine Frau wird wahrscheinlich in einer solchen Küche mit so wenig Geschirr, mit so wenig umwechselnden Speisen ihre Haushaltung machen müssen."

Bei solch armen Menschen würden sich die Kinder so eingewöhnen, daß sie „unter diesen Beschwerlichkeiten ruhig und glücklich leben könnten".

„Der Arme soll die Feuchte des Webkellers nicht scheuen, er soll des Baumwollstaubes gewöhnt sein, das ekle Fett der Wolle soll ihm nicht widrig vorkommen, hier ist der ekle Geruch der Dunglache Verdienst. — Durchzug, geschlossene Dampfräume sollen keinen wichtigen Einfluß auf seine Gesundheit machen."

Wenn wir heute solche Worte von diesem liebeglühenden Mann hören, sind wir nicht wenig erstaunt und könnten annehmen, er hätte kein Verständnis für das Unwürdige und Jämmerliche solcher Verhältnisse gehabt. Aber Pestalozzi wußte, daß die sozialen Zustände nicht plötzlich anders werden, daß auch auf diesem Gebiete nur langsames Fortschreiten möglich ist. Was er hier geschrieben hat, war für seine Zeit Tatsache. Wir freuen uns, daß der soziale Gedanke sich freie Bahn ge-

schaffen und errungen hat, denn heute empfinden wir diese Zustände als unzulässig und menschenunwürdig. Pestalozzi empfand wie wir, denn er schreibt weiter:

„Mein edler Herr! Ihr sanftes Herz wird in diesen Vorstellungen Härte finden, aber mir schauert vor dem Elend der Unglücklichen, die durch meine Wohltätigkeit verloren gehen, wenn ich sie unter der Last der ungekannten Armut in Tränen arbeiten, in Tränen ihr Brot essen sehe. Wahrlich, auch in meinem Herzen brennt innige warme Liebe zum Wohl, zum größten möglichen Wohl dieser Verlassenen, aber ich sehe es nur in der äußersten Angewöhnung der strengsten Einschränkungen."

Können wir uns heute nicht glücklich schätzen, daß ein großer Teil der armen Kinder, die durch Anstalten gehen, sich zu bessern Lebensstellungen emporringen können? Wir wollen darum allüberall in unserm Land das große Problem der Berufsfrage der jungen Leute zu lösen suchen und jedes Kind der Lebensarbeit zuführen, die ihm Befriedigung und ein menschenwürdiges Dasein sichert. Jeder Erzieher hat heute die Pflicht, sich die Kenntnis der Bedeutung und Forderungen möglichst aller Berufsarten anzueignen, um dann bei der Berufswahl leitend und orientierend einzugreifen. In dieser wichtigen Angelegenheit leisten die „Berufsbilder", welche vom Jugendamt des Kantons Zürich herausgegeben werden, vorzügliche Dienste. Mit großer Sorgfalt werden in diesen Blättern die verschiedensten Berufsarten umschrieben und über Lehre und nachherige Aussichten Aufschluß gegeben. Möchte es je länger je mehr zur Aufgabe, besonders der städtischen Waisenhäuser werden, die Kinder bis zum Austritt aus der Lehre oder zur Matura im Hause zu behalten. Dann haben unsere Anstalten erst ihren Zweck erfüllt, weil unsere Zöglinge dann fürs Leben vorgebildet sind und den großen, schweren Schritt in die Selbständigkeit getrost wagen können. Ich kann täglich erleben, wie die Seelen unserer Lehrlinge und Lehrtöchter mannigfachen unedeln Einflüssen unterworfen sind. Diese jungen Psychen im Gleichgewicht zu halten, oder dieselben nach Verirrungen dahin zu bringen und ihnen damit etwas Großes fürs kommende Leben mitzugeben, scheint mir eine der vornehmsten Aufgaben der Erziehungsanstalten und Waisenhäuser zu sein. Geben wir möglichst allen ein Heim bis zur Lehrlingsprüfung! Das ist ein Zukunftsproblem, das der Lösung noch wartet, aber wir sind berufen, daran zu arbeiten. Wohl muß ein großzügiger, freier Sinn in solchen Häusern herrschen und am Abend muß den Jungen etwas ge-

boten werden, sei's Vorlesen, Spiel oder das Lichtbild, sei's Musik oder Turnen und Sport. Der Ausbau lohnt sich und unsere Arbeit wird dadurch wertvoller. Wir sprechen mit Pestalozzi: „Erst bist du Kind, hernach Lehrling deines Berufs, Kindertugend ist der Segen dieser Lehrlingsjahre!"

Leider geht Pestalozzi immer wieder von der Ansicht aus, eine Kinderanstalt könne sich selber erhalten und stellt darum Wünsche und Forderungen auf, die sich nicht erfüllen können, weil Kinder stets nur zum Teil erwerbsfähig sind. Heute sind wir zum Wohl der Jugend von dieser Forderung abgekommen und vertreten den Standpunkt, daß die Zöglinge zu möglichst vollwertigen Menschen sollen erzogen werden und das durch eine schöne, sonnige Jugendzeit. Nicht nur Arbeit, nein, auch Freizeit und Spiel; nicht nur Mühe, nein, auch Freude müssen wir geben, dann erst kommt die Harmonie, die den „Anstaltsgeruch" verscheucht und unserer Jugend zu ihrem Rechte hilft!

In Bezug auf die Anstaltsleitung verlangt Pestalozzi:

„In ein solches Haus gehört ein edler Mann, der die höhere Leitung über sich nehme, ein Waisenvater und -Mutter ohne Habsucht, voll Weisheit und Güte und edler, innerer Würde. Ja, wo alles das da ist, wo sie hingeleitet werden kann, diese Segensquelle, da wäre eine solche Stiftung möglich."

„Der Endzweck aller Erziehungsanstalten soll ein sittlicher sein. Der Mensch ist unter allen Umständen und bei allen Arbeiten der Leitung zum Guten gleich fähig. Das Wollen der Sittlichkeit wird die Kinder im Fabrikhaus wie im Schulhaus erhalten — spinnen oder grasen, weben oder pflügen, das wird an sich weder sittlich noch unsittlich machen.

Wesentlich für eine Anstalt sind die richtige Tagesarbeit, Sparsamkeit, Genauigkeit im Gebrauch der ersten Lebensbedürfnisse, in Holz, Salz, Licht und Butter. Daneben müssen Gehorsam, Bewegsamkeit, Ordnung und Stille als erste Grundsätze gelten. Wie gesegnet würde die Arbeit eines Jünglings sein, der von seinem Pflegevater innig geliebt, gleiche Liebe gegen ihn hätte!

Ich habe vielfache Erfahrung, daß in Müßiggang und Elend serbelnde Kinder bei anhaltendem Spinnen zum schönsten Wuchs und zu Kräften gelangt sind. Dabei aber versteht sich, daß meine Meinung dahin geht, ihre Kräfte durch stärkende Leibesübungen zu erhalten, ihnen den Genuß stärkender Spiele zu gönnen, wenn sie ihrer Pflichten genug getan haben."

Auch heute anerkennen wir solche Forderungen und wollen sie überall in die Tat umsetzen. Wir müssen das Recht der Kinder schützen, ihre Anlagen und Vererbungen studieren, und ihrer Konstitution jederzeit Rechnung tragen, auch dann, wenn sie uns durch ihr Benehmen quälen und schmerzen. Sie meinen's ja meist anders, als es aussieht, denn sie suchen oft genug die verlorene Liebe in Trotzeinstellungen und kleinen Lügen. Es ist wahr, viele Kinder erscheinen undankbar, aber wir wollen nicht vergessen, daß sie sich über ihr Tun und Lassen keine Rechenschaft geben können. Die Jugend hat ja den Vorzug, in der Gegenwart zu leben; das Gestern zu vergessen, das Morgen mit Freude und Lust zu erträumen. Auch der große Pädagoge vom Neuhof erfuhr Undank, was ihn zu den Worten veranlaßt: „Ich irrte mich in der Vermutung, die Dankbarkeit der Kinder werde mich ihres Bleibens versichern. Die Erfahrung hat mich das Gegenteil gelehrt. Es ist unglaublich, wie in einer solchen Gegend die Undankbarkeit und Bosheit einem Unternehmer Verdrießlichkeiten aussetzt. Der Ernst, der in einer solchen Anstalt gegen Trägheit und Bosheit notwendig ist, wird mißdeutet. Mütter und Verwandte dieser Kinder, wenn sie selbige in ihrer Arbeitsstube sehen, haben, ich weiß nicht durch welchen Unstern, mehrenteils ein Betragen, das mich entehrt. Ich weiß nicht, was sie erwarten, was sie denken oder fordern. O, du armes Kind, mußt du jetzt den ganzen Tag so arbeiten? Hast du auch zu essen? Ist es auch gut gekocht? Wolltest du nicht lieber heim? Dann weint das Kind, das bei der guten Mutter müßig lebte und wenn diese sieht, daß jetzt das Kind etwas verdienen könnte und gekleidet ist, so gibt sie ihm den ordentlichen Rat, jetzt heimzukommen und verleumdet, ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Anstalt. Dieser Undank ist mir sehr oft begegnet, ich mußte in dieser Lage mit weniger Arbeit zufrieden sein, als die Kinder sonst liefern könnten, damit sie sich weniger zum Entlaufen aufwiegeln ließen."

Das ist vielen aus dem Herzen gesprochen. Wenn Pestalozzi diesen Undank bedauert, so können wir ihn wohl verstehen, weil wir wissen, in welch schwieriger Finanzlage er stets lebte. Unsere Verhältnisse sind meist besser geordnet und geregelt. Und da meine ich, daß es die Pflicht jedes Vorstehers einer Anstalt ist, seine Arbeit zu tun, weil es ihn innerlich dazu treibt, weil er sie tun m u ß und auf Dankbarkeit gar nicht rechnet. Es ist ja etwas Herrliches, wenn wir z. B. unsere Zöglinge bis zum Schluß ihrer Lehrzeit oder bis zur Matura bei uns haben können und dann, ob dankbar oder nicht, aber als r e c h t e

Menschen — den Eltern oder dem selbständigen Erwerbsleben zurückgeben. Wenn's auch etwa schmerzt, wir wollen uns nicht entmutigen lassen, denn wir wissen, daß ein warmes Herz für unsere Zöglinge schlägt.

Die Schwierigkeiten, die sich durch das Verhältnis der Kinder zu den Eltern und Verwandten ergeben können, mußte auch Pestalozzi erfahren. Er ruft daher den „Schutz und das Zutrauen der Landesobrigkeit an; ohne diesen Schutz wäre er beständigen Unannehmlichkeiten und Gefahren gegen seinen Endzweck ausgesetzt." Unsere Aufgabe besteht darin, das Verhältnis zwischen Verwandten und Haus zu einem möglichst friedlichen zu gestalten. Vergessen wir Anstaltsleiter nie, das erste, natürliche Anrecht auf das Kind hat die Mutter. In meinem Betrieb habe ich seit den acht Jahren, in denen ich ihn leite, immer darauf Bedacht genommen, das Kindesverhältnis zur Mutter nicht anzutasten oder zu stören. Mir ist dieses Band etwas Heiliges, denn die Natur hat uns hier die Linien vorgezeichnet. Bei allfälligen Meinungsverschiedenheiten suche ich die Mutter durch eine ruhige, sachliche Aussprache aufzuklären und habe auch den Mut, eigene Fehler einzugestehen.

Legen wir die Hand aufs Herz. Wem unter uns wäre nicht auch schon die Anstaltserziehung als etwas Unrichtiges erschienen? Wer hat noch nie geseufzt unter dem großen Betrieb, der die eigene Familie beinahe auflöst und unsere Kräfte immerwährend in Anspruch nimmt? Wer hätte noch nie gewünscht, die Hand vom Pflug zu ziehen? Und dennoch! Dennoch stehen wir mit unserer ganzen Seele für die Anstalt ein, weil wir wissen, daß ihre Mängel nicht größer sind als die im Verdingwesen und weil wir die feste Überzeugung haben, daß auch die Familienerziehung oft genug versagt und in allen Fällen unvollkommen ist. Wir erkennen auch die Tatsache, wie die Spannung zwischen Eltern und Kindern groß wird, wenn diese in den Entwicklungsjahren stehen. Wenn es uns gelingt, unsere Zöglinge als rechte Menschen ins Leben treten zu lassen, dann danken wir dem gütigen Schicksal, das uns Mittel und Wege wies, den Kindern gute Führer zu sein. Wir freuen uns, daß dennoch eine schöne Anzahl „Ehemaliger" draußen im Leben ehrlich ihr Brot verdienen und in ihrem Beruf gute Arbeit leisten.

Der gute Mann vom Neuhof suchte den täglichen Bedürfnissen seiner Pflegebefohlenen gerecht zu werden, aber sie verstanden ihn oft nicht, wenn er alles einteilte. Er schreibt darum: „Ordnung, Abteilung schmerzt sie im Anfang. Sie

nehmen zum Stehlen der Erdäpfel, Rüben, Feldfrüchte ihre Zuflucht. Der Unternehmer kann hier nicht nachsichtig sein, er muß sie ernsthaft strafen.“ Die Strafe ist für uns ein ganz besonderes Kapitel. Wir wollen sie aus Prinzip so wenig als möglich anwenden und, wenn sie einmal nötig wird, nicht im Affekt handeln, sondern mit möglichst ruhiger Überlegung. Das Beste für ältere Kinder wird immer die richtige Bewertung der falschen Tat in einer Besprechung unter vier Augen sein. Damit habe ich schon viel erreicht. Unser Wort soll sein: Wenig Strafe, aber richtige Aufklärung!

Pestalozzi spricht sich auch über die Nahrung aus. Er zieht das Gemüse dem Fleisch vor. Im Sommer wünscht er weder Hut noch Kappe, weder Schuh noch Strumpf. Nach diesen Grundsätzen erzog er auch seinen einzigen Sohn.

Die religiöse Beeinflussung ist ihm Herzenssache und er möchte „so viel als immer möglich bei den Kindern das Gefühl der Religion entwickeln“. Heute wird ja über dieses Thema sehr viel geschrieben und gesprochen. Die Extreme stoßen sich. Mir persönlich steht fest: wir müssen die Kinder lehren, an eine heilige, göttliche Autorität zu glauben, der wir verantwortlich sind. Wie wir das machen, ist eine Frage für sich. Mir scheinen z. B. die Ausführungen von Ragaz zum Ziele zu führen, wenn er schreibt: „Aus einem recht orientierten Schulleben und, fügen wir bei, aus einem recht orientierten Anstaltsleben und einem recht geführten Unterricht tauchen ganz von selbst alle wesentlichen Fragen der Moral und Religion auf, die geschichtlichen, wie die prinzipiellen. Und nun sage ich: wann sie auftauchen, dann sollen sie behandelt werden und zwar so gründlich, als es pädagogisch richtig ist, ganz ohne Rücksicht auf Stundenplan und Lehrplan. Dann liegt in einer solchen Behandlung all jene Realität und Ungesuchtheit und darum Leidenschaftlichkeit des Interesses, die wir dafür ersehnen. Das sind dann die Höhepunkte alles Unterrichtes (und des Anstaltslebens). Religionsstunde, Moralstunde im großen, lebendigen Stil.

In solchen Zusammenhängen soll von Jesus geredet werden, soll von Moses und den Propheten, von den Aposteln und Reformatoren geredet werden. Da darf die Bibel zu ihrem vollen Rechte kommen, alles freilich nicht so systematisch und vollständig wie im Unterricht der religiösen Gemeinde, dafür aber unmittelbarer, realer, lebendiger, unter dem Segen des Augenblickes, dieses Vaters aller lebendigen Dinge, dieses Schutzheiligen aller Genialität und Originalität. Und alles soll ganz ungescheut in vollster Bewegungsfreiheit geschehen.“

Wenn Pestalozzi von Jesus sagt: „Der große Lehrer hat die Menschheit nicht unterrichtet, sondern sie durch die Anschauung seiner Person ergriffen und durch den Glauben an ihn und an seinen höhern Sinn, durch alles, was er vor ihr tat, von ihr forderte, ihr zeigte und offenbarte, über das Leben im Irdischen erhoben und in das Leben des Göttlichen versetzt," so heißt das wohl für uns Anstaltsleiter, wieder nach Ragaz: „Jene Ehrfurcht, die das Grundelement der Religion der Schule, wie aller Religion, ist, sollte irgend ein Lehrer sie nicht haben? Und jener Gehorsam gegen die Wahrheit der Dinge? Jene tiefe Sachlichkeit? Jenen Glauben an einen geistigen, sittlichen Sinn des Lebens? Jene Gerechtigkeit und Liebe gegenüber dem Zögling? Jener Sinn für das Wunder und das Heilige in den Menschen und Dingen? Jeder trage so viel Religion in sein Tun hinein, als er hat, und es ist gut so. Er bleibe streng bei seiner eigenen Wahrheit!"

Pestalozzi fordert von uns tägliche Übungen in Allem, was gut und recht ist — der Geist soll über das Fleisch herrschen. Er begrüßt auch die tägliche Andacht am Morgen und am Abend, die auf das Individuelle des Tages und der momentanen Lage eingeht. Wenn ich persönlich der täglichen gemeinsamen Andachtstunde nicht so nahe stehe, weil die Alltäglichkeit oft lähmend wirkt, so brauche ich das Mittel der Aussprache unter vier Augen und finde das, besonders bei ältern Zöglingen, ausgezeichnet. Da kommt unser Herz der Psyche des Kindes näher und die ganze Angelegenheit wirkt viel persönlicher und ist darum segensreich. Dagegen halte ich fest an der sonntäglichen Besprechung, in der die religiösen, die Lebens- und Berufsfragen behandelt werden.

Auch wir müssen an den Sieg der Wahrheit glauben. Dieser Glaube muß uns, wie einst dem Armenvater vom Neuhof, einen „unbezwingbaren Mut und eine unbeirrbare Sicherheit" geben, weil er auf einem unerschütterlichen Fundament ruht: „auf der ewigen, göttlichen Natur im Menschen", an deren Sieg auch wir glauben: „Das Göttliche in der Menschennatur ist ewig wie Gott selber."

„Wenn dein Herz für den Augenblick von der Scheinkraft des Irrtums und der Selbstsucht für das Geschlecht leidet, fürchte dich nicht! Es ist auch hierin wahr, es muß dem Frommen alles zum Besten dienen. Auch wer Böses tut, ist in der Hand Gottes ein Werkzeug zum Guten, und der Mensch, mitten, indem er für das Böse arbeitet, wird durch eine höhere Macht dennoch getrieben, das Gute zu befördern. Er weiß nicht, was er tut. Am Ende steht das Gute, das Gott tut, da,

und das Böse, das er wollte, ist verschwunden! Es ist auch hier wahr, wo die Not am größten, da ist Gott mit seiner Hilfe am nächsten. Die Kraft der Natur wird durch den Widerstand der Natur immer nur stärker."

Mögen wir solchen Glauben in unsern Alltag mitnehmen, damit wir nie verzagen und klein werden, sondern wissen, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen.

Eins sei uns oberstes Ziel: In allem den Ausdruck des Göttlichen suchen!

Pestalozzi hat einen Bericht über seine Anstalt herausgegeben, in dem er über alle Zöglinge eine kurze Charakteristik gibt. Auch darin liegt eine Pflicht für uns, die Beobachtungen über unsere Kinder schriftlich festzuhalten. Wenn wir Notizen schreiben, erscheint uns das Bild anders, wahrer und eine objektive Beurteilung ist das Resultat.

Daß in Pestalozzis Briefen auch auf die Reinlichkeit, Bäder und Waschungen hingewiesen wird, erscheint selbstverständlich, umso mehr, als damals die Krätze ein weit verbreitetes Übel war. „Nicht genug kann man bei so vielen beieinander wohnenden Leuten ob der Reinlichkeit wachen." Heutzutage darf anerkannt werden, daß wohl in allen Anstalten den modernen hygienischen Forderungen nachgelebt wird. Und wir freuen uns über die vielorts vorbildlichen Einrichtungen dieser Art. Neben dem gut eingerichteten Waschraum findet man Wannen- und Douche-Bäder und zur Aufnahme der erkrankten Zöglinge gute Krankenzimmer.

In Bezug auf die Gesundheitspflege fordert dieser Armenvater gute Hausmittel, um dem „verderblichen, geldfressenden Mischmasch geheimer, teurer Arzneien" auszuweichen, man soll „der Natur mit einfältiger Sorgfalt entgegengehen, das Haus durch wahre Diät, Leibesübung und freien Genuß der stärkenden, gesunden Luft vor der Schwäche bewahren, die wohlfeilsten, blutreinigenden Kräuter kennen, ist wesentlich notwendig und wird den Unternehmer von einer starken, unnötigen Jahresausgabe befreien."

In seinem „Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit" berichtet er: „Es ist große, tröstende Wahrheit, auch der Allerelendeste ist fast unter allen Umständen fähig, zu einer, alle Bedürfnisse der Menschheit befriedigenden Lebensart zu gelangen." Dabei fordert er zweckmäßige Unterbringung der einzelnen Schwachen und Blöden, also der Anormalen, in entsprechende Anstalten. Er verlangt ganz langsames Fortschreiten in Bezug auf die Lehr-

fächer Lesen, Schreiben, Rechnen, welche Dinge er zum Hauptaugenmerk seiner Erziehung macht. Die Neuzeit hat ihm hierin Genüge getan. Ein großer Segen ist aus all den Anstalten für Anormale ausgegangen und auch heute wird an der Lösung dieser Aufgabe auf der ganzen Linie mit viel Verständnis und Liebe gearbeitet. Dieser Gedanke unseres Altmeisters ist zur Tat geworden, auch wenn wir noch rüstig weiter arbeiten und neue Lösungen suchen.

Wohl uns, wenn wir nie fertig sind mit der Einführung von Neuerungen. Erst wenn wir das scheinbar Gute wieder umbauen und ummodellieren, dann dienen wir unsern Kindern. Bleiben wir unserm obersten Grundsatz immer treu: Unsere Heime sind für die Pfleglinge da, wir sind nur ihre Diener.

Kehren wir nochmals zu Pestalozzis Praxis zurück. Aus dem Armenvater wird ein Waisenvater.

Nach den furchtbaren Kämpfen in Nidwalden wurden im Januar 1799 die Kinder in einem alten Frauenkloster in Stans dem protestantischen Waisenvater übergeben. Als die ersten Waisen kamen, freuten sie sich auf den „schwarzen Mann mit den leuchtenden Augen". Er trat heraus und sie sprachen zu ihm: „Ihr, Herr, wann dürfen wir jetzt warme Suppe essen im neuen Haus und Sprüchlein lernen, wie Ihr es uns versprochen?" Pestalozzi suchte nach einem Brotranft in der Tasche, hielt ihn hinter den Rücken und beugte sich hinab: „Nicht Herr! Nein, Vater! Wenn ihr mir Vater sagt, so gibt's etwas." Dann nannten sie ihn Vater Pestalozzi und ehe der Tag erschienen, da sie einzogen ins neue Armenhaus, wußten viele schon und flüsterten kichernd einander ins Ohr: „Das ist der Vater Pestalozzi, der mit dem wüsten Gesicht und mit den Augen wie der Heiland auf dem Bilde!" So erzählt Reinhard in seiner Pestalozzi-Biographie.

Nur fünf Monate waren ihm vergönnt, dort zu wirken. Was er aber geleistet hat in dieser kurzen Zeit, war eine große, tiefe Saat der Liebe. Zschokke, der Regierungskommissär für Unterwalden, berichtet: „Als ich das erste Mal in das sog. Waisenhaus zu ihm kam, fand ich ihn in einem großen Saal auf- und abgehend. An einem langen Tisch, der den Saal füllte, saßen bei hundert Kinder, alle still beschäftigt und mit solcher Andacht bei ihrer Arbeit, daß sie kaum eine augenblickliche Neugier zu stillen, den Kopf nach mir umwandten. Die meisten mochten in einem Alter von 4—10 Jahren sein. Je drei saßen sie immer beisammen, das mittlere mit den Armen den Nacken der beiden kleinern Nachbarn umfassend und sie unterrichtend. Die einen lernten Buchstaben, die andern Zahlen, die einen

rechneten, die andern zeichneten Linien oder regelmäßige Figuren. Pestalozzi sprang von den einen zu den andern. Er war in seiner Freude."

Der Waisenvater selber schreibt über seine Tätigkeit in Stans: „Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend, in jedem Augenblick auf meiner Stirne lesen und auf meinen Lippen ahnden.

Vor allem aus wollte und mußte ich das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Ich war vom Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hilfe, jede Handbietung in der Not, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'. Meine Tränen flossen mit den ihrigen und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stans, sie waren bei mir — und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte; waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lernte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählich, und einige innigst und soweit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches, selber von ihren Eltern und Freunden, gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür.. Überall war mein Grundsatz: das Unbedeutendste, so die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen. Ich war mit den Langsamsten geduldig, aber, wenn eines etwas schlechter machte, als es dasselbe schon gemacht hatte, war ich streng."

Geht uns das Herz nicht auf, ob einem so frohen Bekenntnis, das aus reiner Seele stammt? Wer von uns leistet solches, wie dieser Waisenvater in Stans es getan? Wohlan, morgen schon soll auch unser Herz wieder ganz mitschwingen in Haus und Hof! Mit erneuter Liebe wandern wir in den Werktag

hinein, wir geben unsern Zöglingen täglich neue Aufmunterung durch unser eigenes Leben!

Wenn das Wetter gut war, gingen alle nach dem Essen hinaus ins Freie. „Die Mädchen machten einen Ring, das junge Seffeli weinte; es wollte auch mittanzen im Kreise.. Pestalozzi nahm es an der Hand und führte es in die Kette, nahm selbst zwei Hände und sang den Reigen mit. Er sang nicht schön, doch sang er mit und war ein Kind und wenn sie lachten, wie das hängende Strumpfband flog, so lachte er wieder und freute sich, daß seine Kinder in der Freude lachten.“ (Reinhard.)

Nachdem das Waisenhaus in Stans aufgelöst wurde, weil die Regierung die Lokalitäten zu andern Zwecken benötigte, kam Pestalozzi nach Burgdorf.

Dort wurde er Schulmeister. Aber in dieser Zeit sehnte er sich oft nach einer Armenanstalt. Wieder war es der Neuhof, wo er die Stätte seines Wirkens aufschlagen wollte. Er bat um das Bauholz aus den Nationalwaldungen am Birrfeld für den Aufbau seiner Anstalt. Stapfer empfahl der neuen Regierung den Plan. Die Bitte wurde gewährt, aber es stellte sich heraus, daß die Waldungen in zu traurigem Zustande waren, als daß daraus Bauholz hätte genommen werden können. Dadurch wurde der Bau verunmöglicht.

Ein Beispiel noch, wie der gute Mann die Kinder zur Andacht stimmen konnte (nach Reinhard).

Eines Abends ging er in den Hof hinaus, wo die Knaben spielten, zog einen am Arm herein durch Gang und Türe nach dem Känzeli, das in Burgdorf auf der Südseite des Schlosses lag, und ließ ihn in das Abendglühen staunen. Dann, als die Schneeberge blaß verdämmerten, führte er den Knaben in die Nische und beugte sich zu ihm hinab. Es suchten sich die Augen. Fast leise war sein Wort: „Hast heute im Walde mich gefragt, wo der Herrgott ist? Hast jetzt gesehen, wie sein Hauch die Berge färbt? Einen Atemzug lang trank der Knabe den Blick des Menschenfreundes und dann sprach der Mann: Gell, es ist dir wohl, wenn du des Vaters Auge spürst; der Liebgott ist darin, er ist ein guter Vater, er will dich aus den Augen trösten, wenn du traurig bist; wie dich die Mutter mit dem Liede tröstet, die Hand dir drückt, daß du den Schmerz vergissest und am Morgen, wenn die Sonne scheint, so bist du froh, und jedes Kind ist froh.

Und hast du heut gesehen, wie die Blume glänzt im Tau? Die Sonne Gottes macht sie froh, sie lacht dich an und du magst jauchzen. So wirket Gott in allen Dingen und seine

Stimme rauscht im Wald, du hast's vernommen und bist still gestanden heute.

Die Amsel hat gesungen auf dem Tannengipfel, du hieltest ja den Atem an; die Stimme, die Melodie: der Herrgott hat sie ihr gegeben und was der Herrgott den Dingen schenkt, das schenken sie dir wieder."

So vermittelt er die Wahrheiten in dem Augenblick, der ihn innerlich dazu treibt. Folgen wir ihm hierin.

Von Burgdorf gings nach Yverdon, wo Pestalozzi den Höhepunkt seines Lebens erreichte. Und doch, auch hier drängte es ihn, eine Armenanstalt zu gründen und zu leiten. Hier hatte er ein Erziehungsheim für Bürgerkinder, aber sein Herz sehnte sich nach armen Kindern. Mit einem englischen Freund, Greaves, der wegen der Kontinentalsperre Napoleons in England sein Geld, aber nicht sein Herz verloren hatte, suchte er einen stillen Winkel für sein neues Werk: das Armenhaus für Kinder. Am 13. September 1818, einem Sonntag, grüßte der Menschenfreund ein Dutzend arme Kinder in der Schloßkapelle in Yverdon und dann zog er mit ihnen hinaus nach Clindy, einem nahen Dorfe. Dort gabs die erste Mittagsuppe. Die Schwester seines Mitarbeiters Schmid führte den Haushalt und begleitete abends die Lieder mit ihrer tiefen Stimme. Hier sollte endlich die Idee der Armenerziehung verwirklicht werden. Unterricht, Gartenarbeit, Erholung wechselten miteinander. Die Zahl der Zöglinge stieg bald auf dreißig. Weil die Vorbildung derselben sehr verschieden war, griff Pestalozzi zu dem früher schon erprobten Mittel der Lehrschüler, welche die jüngern unterrichten sollten.

Diese Anstalt brachte dem Greis ein letztes Glück. In der Neujahrsrede 1819 pries er dankerfüllt die Güte Gottes, die ihn noch an seinem Lebensabend ein langersehntes Ziel habe erreichen lassen.

Um den Betrieb einfacher zu gestalten, verlegte er ihn im Herbst nach Yverdon. Auch da herrschte, wie einst in den besten Tagen, ein froher Sinn. Alles atmete den Geist der Wohnstube, alle hielten sich als Kinder eines Vaters. Die Knaben und Mädchen lebten wie Geschwister zusammen. In einem Brief spricht sich Pestalozzi über die Erfahrungstatsache aus, daß ein unter der Leitung wahrer Vater- und Mutterkraft stehendes Erziehungshaus durch den gemeinschaftlichen Verkehr der Geschlechter nicht gefährdet sei. „Im Gegenteil, die Reize des leidenschaftlichen Dranges zu gegenseitiger Näherung, sowie die Hinlenkung der Einbildungskraft auf Gegenstände des Geschlechtstriebes werden durch solches anhaltendes,

an Pflichtverhältnisse geknüpftes Beieinanderwohnen wesentlich vermindert."

Hier war es auch, wo der Gedanke der Ausbildung von Armenlehrern zur Ausführung gelangte. Auf dem Neuhof sollte nochmals eine Anstalt „vorzüglich für das Landvolk" errichtet werden, in der 30—40 Kinder aufgenommen werden konnten. Der Plan ist erst später ausgeführt worden. Heute ist dieser Gedanke zur guten Tat geworden. Die Pestalozzistiftung Neuhof ist wohl das schönste, lebendige Denkmal für den „Retter der Armen".

Sein Vermächtnis lautet: „Der Mensch ist gut und will das Gute, er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es tut, und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein sollte. O! es ist ein schreckliches Ding um dieses Wegverrammeln — es ist so allgemein und der Mensch ist deshalb auch so selten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menschenherz und gehe jetzt in diesem Glauben meine bodenlose Straße, wie wenn sie ein gepflasterter Weg wäre."

Wir haben nun diesen großen Mann mit dem ewig liebenden Herzen als Erzieher der Armen kennen gelernt. Er ist ein Mensch gewesen, der alles für andere tat und für sich nichts suchte. Wir stehen am gleichen Werke und wollen mit seinem Bekenntnis schließen:

Ich hatte unbedingt nichts für mich als einen eingewurzelten Vorsatz, einen in mir selbst unwiderruflichen Ausspruch:

„Ich wills!"

Einen durch keine Erfahrung erschütterten Glauben:

„Ich kanns!"

Und ein namenloses, in mir lebendes Fühlen:

„Ich solls!"

Ich wollte, glaubte, tat — und es gelang.

Pestalozzi, du Mann mit dem großen, reinen Herzen, bleibe unser Führer; wir wollen deine Botschaft in unsern Heimen zur Wahrheit machen! Und Gott lege seinen reichen Segen auf unsere Arbeit!